


Beilage zum „Danziger Courier".

# Die Enterbte des Glücks.

Preis-Roman von E. Perodi.

Befugte Bearbeitung aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.) [5]

„Zweifeln Sie nicht daran, daß alles richtig geschehen werde!" versicherte Schwester Ludovica der Marchesa, indem sie sich erhob, um zu der Kranken zurückzukehren. „Ich werde mein möglichstes thun."

„Ich bin überzeugt, daß alles gut geht," erwiderte die Marchesa, für welche es in diesem Augenblick von höchster Wichtigkeit war, möglichst rasch zu ihrem kranken Bruder zu gelangen, damit sie diesen veranlassen könne, seinen letzten Willen so kund zu geben, wie sie es wünschte. „Ich habe mich schon überzeugt, welch' ausgezeichnete Person Sie sind. Verschließen Sie nur alles gut, denn mit der Dienerschaft weiß man nie, wie man daran ist und der Krankenwärterin bleibt alles an den Fingern hängen. Ich empfehle Ihnen das Silberzeug, zählen Sie dasselbe abends nach; sperren Sie die Wäsche, das Weißzeug, das Oel und die Kohlen gut ein."

„Zweifeln Sie nicht an mir, ich werde alles gut im Auge behalten, in erster Linie die Kranke."

* * *

Schwester Ludovica war jetzt mehr denn je mit der Kranken allein; kein Verwandter, kein Freund kümmerte sich um sie. Die Verwaltung des ganzen Hauses hing von der Nonne allein ab; ihre erste Sorgfalt wendete sie der Reinigung der arg vernachlässigten Zimmer zu. Die Dienerschaft aber murrte, denn es behagte ihr nicht, daß sie plötzlich arbeiten sollte. Zu Schwester Ludovicas lebhafter Befriedigung glaubte sie, in dem Befinden der Kranken eine kleine, indes stetig zunehmende Besserung zu bemerken, sie sagte sich aber, daß, damit diese fortschreiten könne, es für sie vor allem notwendig sei, Klarheit zu erlangen. In erster Linie mußte sie wissen, von wem die Kranke jene Schmuckgegenstände erhalten,



Max Baumbach.

welche sie mit solchem Abscheu von sich wies und sie beschloß, diese Fragen an den Gatten zu stellen. Einen Augenblick benützend, in welchem die Kranke schlief, setzte sie sich nieder und schrieb:

„Ich wäre so froh, wenn ich Ihnen in nicht allzu ferner Zeit mitteilen könnte, daß die Besserung im Befinden Ihrer Frau Gemahlin merkliche Fortschritte machte, daß sie den Wunsch äußerte, Sie wiederzusehen. Leider drückt sie bis jetzt kein derartiges Verlangen aus und scheint damit zufrieden, daß ich in ihrer Nähe weile. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie weh mir der Zustand der armen Leidenden thut. Es ist tief ergreifend anzusehen, was aus uns wird, wenn der Funken des Geistes erlischt, wenn das Können und Wollen des Willens verloren geht und ihre Handlungen unüberlegt, ja tierisch werden.

Ich beschöre Sie, mir behilflich sein zu wollen, die Unglückliche zu retten. Teilen Sie mir zu diesem Zweck in erster Linie, bitte, mit, von wem ihr jene Schmuckstücke geschenkt wurden, deren Beschreibung ich hier auf einem besondern Zettel beilege. Einem andern würde ich nicht gewagt haben, diese Frage zu stellen, welche sehr vorlaut erscheinen mag, von Ihnen aber vermute ich, daß Sie das erhabene Ziel erraten, welches ich im Auge habe und meinen Wunsch erkennen, Ihnen die Gefährtin Ihres Lebens wieder im Geisteslicht zuführen zu können."

Schwester Ludovica faltete den Brief zusammen, schloß ihn in einen Umschlag, schrieb darauf: „Für den Herrn Gemahl der Kranken," und steckte diesen Brief in eine größere Umhüllung, welche sie an die Marchesa Mati richtete.

„Es ist ein großes Wagnis, die Kranke in der ganzen großen Wohnung umhergehen zu lassen!" hatte der Professor zu der Nonne gesagt. „Bemerkt sie die Veränderung, so können wir einen günstigen Schluß ziehen, fällt ihr dieselbe jedoch gar nicht auf, so giebt es für ihr Leiden auch keine Heilung."

Am folgenden Morgen beim Frühstückstisch fiel es der Nonne auf, daß die Kranke mit begehrendem Blick auf die Eßwaren sah, welche auf dem Tisch standen, dann lebhaft danach griff und sie verzehrte.

Nach vollendetem Morgenimbiß nahm Schwester Ludovica sie bei der Hand und führte sie in allen Räumen des großen Hauses umher. Lächelnd sah die Kranke

bald nach dieser, bald nach jener Richtung, aber es machte nicht den Eindruck, als ob sie begreife, wo sie sei und das Herz der frommen Schwester pochte immer ängstlicher. Sie waren durch zwei große Zimmer geschritten und betraten eben jetzt den Saal, in welchem die Kranke früher ihre Gäste zu empfangen pflegte.

Schwester Ludovica geleitete sie zu einem Divan und trat nun selbst an das Klavier, um Gounods „Ave Maria" zu spielen und zu singen.

Die volltönende, schöne Stimme der Klosterfrau erfüllte bald den weiten Raum, sie wendete die Blicke nicht weg von der Kranken, welche ein paar Minuten einer Bildsäule gleich unbeweglich dagesessen und dann, offenbar unter dem Zauber der Musik, immer näher an die Nonne herangetreten war. Der Ausdruck boshafter Verblödung war aus den Zügen der Kranken gewichen, unverkennbar übte die Musik ihren Einfluß auf sie aus.

Professor Guinigi trat in diesem Augenblick ein; er machte der Nonne ein Zeichen, daß sie weiter spielen möge und beobachtete dabei scharf die Irre. Plötzlich stellte er sich so, daß sie ihn sehen mußte und verneigte sich. Mimma erwiderte den Gruß, lauschte aber unabläßig der Musik.

Als die Nonne jetzt endlich inne hielt, rief die Kranke:

„Noch! noch!"

Der Professor sah von ihr zu der Klosterfrau hinüber.

„Sie sind eine Gottbegnadete, eine Heilige! Wie haben Sie doch diese Unglückliche verändert! Wie wenig vermochte die Wissenschaft im Vergleich zu Ihnen!"

Schwester Ludovica spielte weiter, aber sie hatte aufgehört zu singen.

„Ich bin weder eine Gottbegnadete, noch eine Heilige," sprach sie errötend, „sondern nur eine schlichte Magd des Herrn."

„Wenn in dem Reiche des Höchsten die Mägde Ihnen ähnlich sind, wie mögen dann die Damen sein?" meinte lächelnd der Professor.

Die Nonne erhob sich, trat mit ihm in eine Fensternische und teilte ihm mit, daß sie dem Gatten der Dame geschrieben und diesem eine etwas heikle Frage gestellt habe, durch deren Beantwortung sie klarer sehen zu können hoffe.

Der Professor erzählte dann, daß ein berühmter deutscher Arzt demnächst durchreisen werde, dieser, der einst sein Lehrer gewesen, die Kranke gern zu sehen wünsche, daß man dazu jedoch der Billigung des Gatten bedürfe.

Die Kranke selbst war es, welche das Gespräch unterbrach, indem sie die Nonne wieder zum Klavier zog.

Der Professor drängte Schwester Ludovica dazu, den Wünschen ihrer Schutzbefohlenen nachzukommen und verließ auf den Fußspitzen das Gemach, indem er die Zuversicht auf die barmherzige Pflegerin mehr als je mit sich nahm.

## XIII.

Den ganzen Tag über fühlte Schwester Ludovica, obwohl sie durch die Besorgung des Haushaltes und die Pflege der Kranken lebhaft in Anspruch genommen war, eine neue Kraft und Befriedigung in sich, welche aus der in ihr aufkeimenden Hoffnung hervorging, daß es ihr gelingen werde, die Genesung der Kranken zu bewerkstelligen.

Als die Dame des Hauses nach Tisch ein kleines Schläfchen machte, begab sich Schwester Ludovica nach der Kapelle des Hauses, um den Himmel um Kraft anzuflehen, ihre Aufgabe weiter durchführen zu können. Auf dem Rückweg mußte sie an dem Zimmer vorbei, in welchem der Schreibtisch des Hausherrn sich befand und rasch entschlossen trat sie ein, um ihren heutigen Tagesbericht niederzuschreiben. Kaum jedoch hatte sie ein paar Schritte nach vorwärts gethan, so bemächtigte sich ihrer plötzlich ein Schwindel, es war, als ob die Kräfte ihr versagten und sie mußte sich auf den nächsten Stuhl setzen, um nicht Gefahr zu laufen, zu Boden zu sinken. Da öffnete sich lautlos eine Seitenthür und von einer ihr ach nur zu wohlbekannten Stimme schlug der Name „Gabriele" an ihr Ohr, jener Name, welchen sie in der Welt geführt und den sie seither nie mehr vernommen.

Enrico Sironi stand vor ihr, sie aber fühlte sich unfähig, sich zu rühren.

„Gabriele," wiederholte er mit halberstickter Stimme, „Gabriele," wie kommen Sie hierher, in mein Haus?"

„Ich wußte nicht, daß es Ihr Haus sei!" sprach die Nonne, von dem Gedanken gequält, er könne sich einbilden, sie sei gekommen, um ihn zu suchen. „Ich stehe einer Kranken bei, wurde von meinem Orden geschickt und folgte dem erhaltenen Befehl. Wir forschen nicht nach dem Namen derjenigen, welche leiden!"

Schwester Ludovica stieß diese Worte hastig hervor; sie wollte sich erheben und dem Ausgang zuschreiten, aber es gebrach ihr an Kraft. Enrico bot ihr die Hand, sie jedoch wies sie mit Abscheu von sich.

Endlich gelang es ihr doch, soviel Kräfte zu sammeln, um sich langsam aufrichten zu können; schon nahte sie sich der Thür, da flüsterte Enrico:

„Jetzt, wo der Zufall uns vereinigt hat, bitte und beschwöre ich Sie, mir den Grund zu nennen, weshalb Sie damals von Ischia abgereist sind. Ihr Verschwinden glich einer Flucht, Sie waren für die Welt verschollen, was veranlaßte Sie, das geistliche Gewand anzulegen, welches Sie jetzt tragen?"

„Ich räume Ihnen nicht das Recht ein, derartige Fragen an mich zu stellen. Ich habe der Welt entsagt, weil sie mir Ekel einflößte, ich habe dieses Gewand angelegt, um den Frieden zu finden."

„Aber warum, warum, Gabriele? Warum sagten Sie mir kein Wort von dieser Ihrer Absicht? Warum beantworteten Sie keinen meiner Briefe? Warum weigerten Sie sich, mir zu schreiben? Warum entzogen Sie mir jene Freundschaft, welche Sie doch früher für mich gehegt und die mich so beglückte?"

„Weil Sie dieselbe nicht verdient hatten!" erwiderte die Nonne, anscheinend kalt und ruhig. „Nicht an mir ist es, zur Anklägerin gegen Sie zu werden, aber ich habe alle Ursache zu glauben, daß Sie auch das gebrochene Weib nicht verdienen, welches zu pflegen, zu warten, zu heilen ich hierher gerufen worden bin!"

„Vielleicht!" erwiderte Enrico kalt. „Ihre Freundschaft aber, die habe ich verdient und Sie begingen ein schweres Unrecht, indem Sie mir dieselbe entzogen! Sie machten mich sehr unglücklich, das Unglück aber ist eine ansteckende Krankheit und ich habe dieselbe dem armen Geschöpf mitgeteilt, welches ich in einem Moment der Verzweiflung zum Weibe genommen, von der Hoffnung beseelt, daß ihre Jugend, ihre Sanftmut mich heilen und trösten werde. Ich flehe Sie an, Gabriele, mir zu sagen, was ich gethan, wodurch Sie glauben, daß ich Ihre Mißachtung verdiente!"

„Suchen Sie in Ihrer Vergangenheit nach und wenn Sie noch einen Funken von Ehrlichkeit in sich besitzen, so werden Sie die Ursache meiner Mißachtung sehr leicht ergründen können. Wenn ich damals, vor Jahren, aus weiblichem Anstandsgefühl, Ihnen eine wohlverdiente Beschuldigung nicht ins Gesicht schleudern konnte, so vermag ich dies jetzt noch umsoweniger. Heute, wo ich ein heiliges Gewand trage, kann ich mich nicht zu Erklärungen herabwürdigen, die meine Lippen beflecken würden!"

„Sie werden dieses Gemach nicht verlassen, ohne mir vorher mein Vergehen mitgeteilt zu haben; Sie sind zu klug, um nicht alles sagen zu können, ohne Ausdrücke zu gebrauchen, vor denen das weibliche Zartgefühl zurückschrecken müßte, ich aber bin kein Thor, der unfähig wäre, Anspielungen zu verstehen, wenn dieselben auch nur in halben Worten hingeworfen sind."

„Wie, Sie wollen mir drohen?" rief die Nonne, ihm unverwandt ins Antlitz blickend.

„Drohen — nein, Gabriele, ich beschwöre Sie, ich flehe Sie nur an, barmherzig gegen sich selbst und gegen mich zu sein! In Frascati liegt der Kardinal Scarbini im Sterben, er hat mich beauftragt, nach Rom zu kommen und einen Notar zu holen, weil er ein Testament zu Gunsten jener Unglücklichen zu machen gedenkt! Die Zeit eilt, jede Minute, welche ich hier verweile, kann die Frau, welche meinen Namen trägt, um eine reiche Erbschaft bringen und trotzdem bleibe ich, flehe ich Sie an, mir eine Erklärung zu geben, ich werde mich nicht von der Stelle rühren, bis ich dieselbe bekommen habe! — Wenn Sie ahnen würden, was ich all' diese Jahre hindurch erlitten, wenn Sie in mein Herz blicken und sehen könnten, was ich noch leide, so würden Sie mir Ihr Mitleid nicht versagen; Sie würden, ohne zu zögern, die Worte aussprechen, welche ich von Ihnen fordere!"

Schwester Ludovica hatte gesenkten Blickes diesen Worten gelauscht; anscheinend war sie ruhig, aber in ihrem Herzen wogte ein Sturm auf und nieder, es war ihr, als ob in ihrer Seele plötzlich jene Leidenschaft wieder wach geworden, gegen welche sie so gewaltsam angekämpft. Plötzlich entsann sie sich wieder jener Liebe, welche sie in Ischia empfunden, in jenen Tagen, in denen sie noch an Glück und Zukunft geglaubt. Sie fühlte nicht die Kraft in sich zu fliehen, bleich und regungslos stand sie da. Enrico betrachtete sie stumm und nicht das geringste, was ihr Herz durchflutete, entging ihm.

„Gabriele," rief er plötzlich mit hervorbrechender Leidenschaft, „ich habe eigentlich nicht mehr das Recht, Ihnen von Liebe zu sprechen, da ich an eine andre gebunden bin, allein, wenn Sie wüßten, welch' wilde Verzweiflung sich meiner bemächtigt hatte, nachdem ich erkannt, daß ich Sie verloren! Ich wendete alle Mittel an, um mich von der Liebe zu Ihnen zu heilen, das letzte dieser Mittel war die Ehe und nun sehen Sie, wozu ich das arme Geschöpf gebracht habe, welches meinen Namen trägt. Ihnen gegenüber aber, Gabriele, habe ich mir nichts zu schulden kommen lassen — ich liebte Sie

— diese Liebe war mein Leben! Ich habe sie gehegt und gepflegt, gleich einer seltenen Pflanze und ich bitte Sie, mir den Grund zu nennen, welcher trennend zwischen Sie und mich getreten ist!"



„Mein Innigstgeliebter!"

Bis zur Anrede ist das Schreiben vollendet und zehn Minuten lang sitzt sie schon sinnend da. das Liebesbrieflein, denn ein solches ist es, weiter fortzuspinnen. Das Herz ist ihr so übervoll von diesem Innigstgeliebten, und dieser Ausdruck so ganz ihrem Gefühl entsprechend, daß sie eigenlich nichts weiter zu schreiben brauchte. Doch aus der sonnigen Gegenwart weckt sie ein fragender Blick in die Zukunft und mit diesem strömen unzählige Gedanken aus dem Herzen in die Feder, um dem Geliebten mitzuteilen, was sie erträumt, erhofft, anstrebt und fürchtet. Ein über die Mauer gaffender Schulbub, welchen der Maler unsres Bildes wohl nicht entdeckt hat, behauptet gesehen zu haben, daß obiges Thema zwölf Seiten gefüllt.

„Das kann ich nicht!" entgegnete Schwester Ludovica mit halberstickter Stimme.

„Haben Sie Erbarmen mit mir, ich flehe Sie darum an, weil Sie mich doch einst gern hatten, weil — lassen Sie mich offen aussprechen — auch Sie mich liebten, Gabriele! Seit Jahren leide ich hoffnungslos — erbarmen Sie sich meiner!"

Er trat an sie heran, er breitete die Arme aus, man hätte fast meinen sollen, er hoffe durch eine Liebkosung das zu erreichen, was ihm durch die Bitte versagt blieb.

Gabriele wich ein paar Schritte zurück; mit verächtlichem Blick rief sie ihm zu:

„Lassen Sie mich gehen, sonst wende ich sofort der armen Kranken und diesem Hause den Rücken!"

Enrico erhob keine Einwendungen mehr, mit langsamen Schritten, ohne ihn anzusehen, verließ sie das Gemach.

XIV.

Als die Thür sich hinter ihr schloß, stand Enrico noch immer regungslos da. Welches Geschick war doch das seine — warum mußte er allen Frauen verhängnisvoll werden, die ihn liebten?

Ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen und doch fühlte er sein Herz von einer wohlthätigen Empfindung berührt. Gabriele mußte ihn grenzenlos geliebt haben, wenn sie von einer Schuld überzeugt war, die er begangen haben sollte und darüber einen so tiefen Schmerz empfand, daß sie allen Freuden der Welt entsagte. Die Ueberzeugung, daß Gabriele ihn geliebt, ihn vielleicht noch liebe, tröstete und bewegte ihn so sehr, daß seine Augen sich mit Thränen füllten, daß eine wohlthätige Erschöpfung seines Körpers sich bemächtigte, er wußte, daß er nichts gethan, wodurch er die Achtung Gabrieles verscherzt, auch keiner unlautern Handlung sich zu schämen habe.

Die Kirchenuhr, welche die zweite Stunde verkündete, erinnerte Enrico an seine Fahrt nach Rom, er sagte sich, daß er seiner Mission nachgehen und dann so rasch als möglich nach Frascati zurückkehren müsse, aber er konnte und wollte nicht fort, ohne Gabriele wieder gesehen zu haben. Mit den unsichern Schritten eines Trunkenen wankte er auf das Krankenzimmer zu. Leise pochte er an die Thür und das Schoßhündchen seiner Frau fing zu bellen an. Schwester Ludovica öffnete die Thür.

„Gehen Sie fort!" rief sie, als sie seiner ansichtig wurde.

„Ja, ich gehe, ich kehre nach Frascati zurück und werde, ohne eine Einladung von Ihnen, dieses Haus nicht wieder betreten! Ich will es zugeben, daß Sie Ihr schweres Amt ungestört zu Ende führen, aber ich beschwöre Sie, mir täglich Nachricht zu senden und Ihre Briefe von meinem Zimmer, von der Stelle aus, an welcher ich Sie heute fand, an mich zu richten."

„Ich werde Ihnen täglich Bericht erstatten und die Kranke soll mit aufopfernder Zärtlichkeit gepflegt werden, dessen mögen Sie versichert sein!"

„Ich danke Ihnen," erwiderte Enrico, dem es gelang, die Hand der Nonne zu erfassen, welche er voll Leidenschaft an seine Lippen zog. Schwester Ludovica trachtete sich loszureißen und gewahrte plötzlich die Kranke, welche mit glühenden Augen neben ihr stand und laut zu schreien anfing.

(Fortsetzung folgt.)

## Zu unsern Bildern.

**Max Baumbach** (Seite 17). Auf dem Schlachtfelde von Wörth, auf dem die Verbrüderung von Nord und Süd in heißem Ringen mit Blut besiegelt wurde, ragt in stolzer Höhe nun das Denkmal auf, das freudige Begeisterung dem ruhmgekrönten Feldherrn dort zu errichten beschloß. Am 18. Oktober v. J., dem Geburtstage des so früh dahingerafften Kaisers Friedrich, der an jenem unvergeßlichen Tage als Kronprinz Friedrich Wilhelm seine Scharen zum Siege führte, wurde es in der Gegenwart Kaiser Wilhelm II. feierlich enthüllt, ein Zeugnis des Dankes, der dem verehrten Fürsten gebührt, und zugleich ein Ausdruck des erneuten Gelübdes treuen und festen Zusammenhaltens der deutschen Stämme, die damals für das gemeinsame Vaterland stritten. In richtiger Erkenntnis der gestellten Aufgabe hat Max Baumbach, der Künstler, der aus dem vor vier Jahren veranstalteten Wettbewerb als Sieger hervorging, statt des üblich gegliederten Postaments aus dunkelrotem, bei Wilzberg und Arzweiler gebrochenem roten Vogesensandstein einen mächtigen Felsen emporgetürmt, auf den der Feldherr auf feurigem, mit fester Hand von ihm gelenkten Rosse hinaufgesprengt zu sein scheint, um die wogende Schlacht zu überschauen und durch sein Kommandowort zu leiten. Dieser Felsblock aber, der den Reiter hoch über die Umgebung hinaushebt, wird in der Phantasie des Künstlers zugleich ein Altarstein, an dem zwei germanische Reckengestalten sich Hand in Hand den Bund der Treue schwören. Der Adler und der Löwe, die sich ihnen gesellen, kennzeichnen sie als Vertreter Preußens und Baierns, der führenden Stämme des Nordens und des Südens, während das Wappen Elsaß-Lothringens, das über ihren Häuptern als Relief in den Stein eingefügt ist, auf das Ziel des Bundes und auf den Preis des gemeinsamen Kampfes hinweist. Seit Jahren schon ist der Meister, der hier sein erstes großes Monumentalwerk glücklich vollendete, unter den jüngern Berliner Bildhauern bemerkenswert hervorgetreten. Am 28. November 1859 in Wurzen in Sachsen geboren, erhielt er die erste künstlerische Ausbildung auf dem Kunstgewerbemuseum zu Berlin, um dann seine Studien zunächst unter Schaper und später unter Reinhold Begas fortzusetzen.

## Ernst und Scherz.

**Das schrecklichste der Schrecken.** Zwei Freunde besuchen in Canstans Panoptikum die Schreckenskammer. „Hu, wie grausig!" sagt der jüngere. „Was verstehst Du als Junggeselle davon?" versetzt der ältere. „Ich sage Dir: Wenn ich abends zu spät nach Hause komme, ist eine Schreckenskammer gegen mein Schlafzimmer noch das reine Lachkabinett!"

**Aberglauben vom Hasen.** Der Hase wurde in alter Zeit, wie uns Lacroix-Danliard und Robert de Solnove erzählen, für sehr heilkräftig gehalten. Sie berichten, daß „das Wildpret des Hasens denjenigen, der es genießt, sieben Tage lang mit Schönheit schmückt, daß die zerklopfte Leber desselben als Köder dient, daß das Blut die Runzeln des Gesichts verschwinden macht, und daß das Gehirn das Zahnen der Kinder erleichtert."

**Fleckenreinigung.** Frau (zu ihrem Gatten, Chemiker): „Du sagtest mir gestern, ich solle das Tischtuch die Nacht im Freien lassen, damit die Obstflecke verschwinden. Nun gut, das that ich!" Mann: Und sind die Flecke nicht fort?" Frau: „Sie sind fort, aber das Tischtuch auch!"

**Treffende Erklärung.** Gigerl (im Gasthof): „Kellner, eh! Was ist denn das, Maccaroni à la Gigerl? He?" Kellner: „Maccaroni mit Kalbshirn, mein Herr!"

**Der erste Anlauf zu einer neuen Kurzschrift:** o*8 Osternacht. †wg Kreuzweg. W8,ndo Wachtkommando. L*aug Elsternauge. Od:g Eau de Cologne. ×r:i Malerkolonie. H&deqp Hundecoupé. †. Kreuzpunkt. Qhre Kuhhaare. a×ie Amalie.

### Kindermund.



Mama (mit einem Faden in der Hand, zu der kleinen, an Zahnschmerzen leidenden Tochter): „Sei tapfer, Agnes, und laß ihn Dir ausziehen, in einer Sekunde ist alles vorbei."

Bruder Fritz: „Ja, Agnes, dann hast Du auch einen weniger zu putzen."

### Ein Unterschied.



Gast (zum Wirt, der seine Gäste den schön gemalten Gambrinus bewundern läßt): „Ja, ja, der Gambrinus wird bei Ihnen immer schöner, das Bier dagegen immer schlechter!

### Rebus.




(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

### Krebswort-Rätsel.

Ein flüssiger Stoff aus Frucht und Same,
Ein sanfter Balsam für alle Wunden,
Verkehrt, ein hübscher Männername,
Bei Würdenträgern oft gefunden.

### Dreisilbige Scharade.

Das Ganze ist das erste,
Ruft froh der Kandidat,
Als er die Probepredigt
Drauf auch gehalten hat,
Spricht er noch leichtern Herzens
Im vollen Gotteshaus
Des Wortes zweite Silbe
Und auch die dritte aus.

### Buchstaben-Rätsel.

Ein edler Stoff, für Reiche nur
Birgt in sich einen hohen Schwur
Fällt Zeichen eins, eilt zwei dann an den Schluß,
Wird es vielleicht ein lichter Geistesgruß.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

### Erklärung des Vexierbildes
aus voriger Nummer:

Mancher der freundlichen Leser und manche der lieblichen Leserinnen werden wahrscheinlich vermuten, daß auf unserm Bilde möglicherweise ein Türke zu suchen sei. Doch der fehlende Artikel in der Frage weist vielmehr auf einen vierfüßigen Hausbewacher hin. Dieser zeigt sich denn auch, wenn man das Bild auf den Kopf stellt, links zwischen den Köpfen der beiden Kinder. Die Vase begrenzt ihn; auf einem Blatt der Pflanze steht er.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schach-Aufgabe:
1. Ld2! Zugzwang. 2. D×f4, d4, Lf4, e3‡
(eine reizende Aufgabe);
der zweisilbigen Scharade: **Reinhold**; des Krebswort-Buchstaben-Rätsels: **Meteor**; der Aufgabe: **Gottheit, Oels, Thau, Hanna, Elf, Goethe-Faust.**



Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
**Ihring & Fahrenholtz**, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.